Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 7 (1929-1930)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VII. JAHRGANG, Heft 6 - Januar 1930
Preis der Einzelnummer Fr. –.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Vonwyl, phil. I, Zimmer 2, Universität Zürich.
VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

31. JANUAR 1930.

Am 31. Januar des Jahres 1930 möge folgendes Geschehen — wenn auch nicht in Erscheinung treten —, so doch Wirklichkeit werden: Jeder Student der Universität Zürich werfe mit Verve alle seine in den grauen Wochen des Alltags zerknitterten Kleidungsstücke von sich und vollende bedächtig eine Prozedur, wie sie frühere Geschlechter ein einziges Mal in ihrem Leben, an ihrem Hochzeitstage, vorgenommen haben. — Denn es geht um ein großes Ding am 31. Januar, es geht um einen Studentenball. — Mit unendlicher Liebe nehme jeder seinen Frack aus mottensicherer Umhüllung, befreie ihn von allem Staub und jedem Stäubchen und lege ihn bereit, um ihm selbst noch einmal Augenweide zu sein, der in eleganter Ballnacht dreihundert anderen Menschen Augenweide sein wird.

Mit sorgsamen Fingern entnehme er das steifgebrüstete Ballhemd der schützenden Hülle, um es im gegebenen Momente auf die eigene Brust zu setzen. Wehe der Wäscherin, wehe der Glätterin, wenn die Hemdenbrust nicht in schöner Wölbung alle Spektralfarben in gleicher Weise reflektiert. — Muß es gesagt sein, daß überhaupt nur die gesteifte Hemdenbrust die Anforderungen der Veranstalter erfüllt? Kann doch nur so der vornehme, distanzierte Ton gewahrt werden.

Bedarf es der Bemerkung, daß auch sämtliche Damen nur in Grande-Toilette erscheinen können?

Bedarf es noch eines Wortes darüber, daß eine Dame oder ein Herr auf keinen Fall allein erscheinen darf?

Und nun, wozu all diese großen Vorbereitungen? Wo wird denn dieses glänzende Fest abgehalten werden?

Im Baur-en-ville, im Savoy-Hotel; damit ist es gesagt . . .

Die Balleitung war im Zweifel, ob dieses Etablissement den Anforderungen eines so vornehmen Anlasses genügen könne. Sie hätte es vorgezogen, den Ball im Baur-au-Lac oder im Grand-Hotel Dolder stattfinden zu lassen, denn, es sei offen gesagt, ein Studentenball kann nicht steif genug sein; allein große Hindernisse haben im Wege gestanden . . .

Aber, die verehrten Ballgäste vergangener Jahre mögen sich deshalb von unserem Anlaß nicht abwenden; sie mögen bedenken, man kann auch im Baur-en-ville sich mit seiner Dame an kleine Tischchen zurückziehen, sich sehr kühl und reserviert verhalten, man kann auch im Savoy-Hotel tun, als kenne man nicht den Hinz und nicht den Kunz, die doch sonst Kollegen sind, man kann auch dort sich höchst seriös und auch sehr blasiert benehmen. Einen Vorteil hat jedoch das „Baur-en-ville" vor den andern Hotels, und das wird vielleicht den einen oder andern doch bewegen, hinzugehen, man darf dort, wenn es einem Freude machen sollte, seinem Kollegen, den man besonders gut mag, oder einem Freunde auch einmal ganz verstohlen „Grüß Gott" sagen und die Hand drücken . . ., ja, das darf man dort . . .

Man darf dort auch Studentenlieder singen, so man aus stimmlichen und gedächtnistechnischen Gründen in der Lage ist, zu singen; man darf dort auch, anläßlich einer Produktion, einmal, ja vielleicht zweimal laut lachen, ohne deshalb vom lieben Nachbar oder von der lieblichen Nachbarin mit in die Tiefe gezogenen Mundwinkeln und seitswärts gerückten Augen angesehen zu werden. Man darf dort auch einmal mit der Dame eines andern tanzen (sofern man das nicht geradezu gewerbsmäßig betreibt), man darf sich sogar amüsieren, ja man soll sich sogar amüsieren, man soll lustig und fröhlich sein.

Der 31. Januar soll nicht bloß den Semesterschlußball der Studenten, sondern er soll den studentischen Ball zu Semesterschluß sehen. Es soll fröhlich zugehen, die Produktionen wie Conférence, Schnitzelbank, Tänze u. a. m. werden nicht fehlen, aber auch sie können gute Laune und guten Humor nicht ersetzen. Die und den müssen die Studenten selber mitbringen.

So nehme am 31. Januar des Jahres 1930 ein jeder nicht seinen Frack, sondern seinen Smoking, seinen blauen, braunen, grauen Anzug aus besagter Hülle, Schrank oder Schublade, oder wo immer Ordnungsliebe und Zeitökonomie ihn zu zeitlicher Ruhe gelegt haben; auch ein nichtgestärktes sogenanntes weiches Ballhemd, auch ein farbiges

Hemd wird seinen Dienst tun; denn, es sei nun ganz ehrlich gesagt, ein Studentenball kann nicht zwanglos genug sein; denn, man soll lustig und fröhlich sein.

So nehme am 31. Januar des Jahres 1930 ein jeder eine Dame; wer keine hat, möge immerhin kommen; er wird mit ebenso scheelen Augen angesehen werden, wie der, der eine hat; denn Neider gibt es überall.

So spart denn Eure paar Rappen. Ihr werdet es nicht zu bereuen haben.

Spart Euern Humor und Eure gute Stimmung, es sei denn, Ihr habt deren viel auf Lager.

Am 31. Januar des Jahres 1930 . . .

Lothar Picard.

NORWEGISCHES.

Das moderne Norwegen mit erst hundertjähriger Tradition, zweieinhalb Millionen Menschen, seinem unfruchtbaren Gebirgsland, verdankt seine starke Wirkung auf die europäische Kunst und Literatur nicht nur dem Leiden und Grübeln seiner Dichter, sondern auch der Ausbildung gesellschaftlich lebendiger Institutionen. Eine dieser Institutionen ist die norwegische Studentenschaft, die seit ihrer Entstehung im Mittelpunkt der geistigen Kämpfe steht und die Spannungen in jugendlich-übermütiger Weise zur Lösung bringt.

Die Universität übernimmt die Zusammenfassung, „Stilisierung", der spezialistisch zerstreuten Kräfte nicht. Das Immatrikulations- und Stiftungsfest ist noch immer ein Erlebnis, aber dabei bleibt es. Die philosophischen Fächer sind hier, so gut die Universität sonst ist, ziemlich zurückgeblieben. Dagegen hilft auch der alte hübsche Brauch nicht, von jedem Studenten zunächst ein Vorexamen in Latein und Philosophie zu verlangen.

Der „Asta", Allgemeiner Studenten-Ausschuß (unserm Großen Studentenrat vergleichbar. Red.), nach Fachschaften organisiert, spielt dieselbe bescheidene Rolle wie in Deutschland, und obwohl er Brief und Siegel und Gesetzeskraft hat, rangiert er bei Festen und offiziellen Gelegenheiten hinter dem Vertreter des rein privaten Vereins „Det norske studentersamfund", der zwar zahlenmäßig nur einen Teil der

Studenten umfaßt, durch sein geistiges Niveau aber die kulturelle und politische Einheit der Studentenschaft darstellt.

Die Studentenschaft tat, was grundlegend richtig ist, um irgend eine Einheit zu konstituieren, sie organisierte sich selbständig und war stets auf der Wacht, bureaukratische oder interessierte Eingriffe abzuweisen. Sie tat den Mund auf und ließ ihre Meinung über politische Dinge weithin erschallen. So fand sie den Kontakt mit dem Volke. Sie erkämpfte und bewahrte die Freiheitsrechte des Studenten gegenüber der Universität als Obrigkeit und Examensgöttin.

Die Immatrikulation bringt praktisch keine Verpflichtung. Das Studium selber ist gratis, die Examengebühren minimal, die Vorlesungen öffentlich, also kritisierbar. Semesterzwang, Belegzwang und Anwesenheitszwang sind unbekannt. Die Examina können in Einzelabschnitten gemacht werden. Oft kommen mittellose Studenten für acht Tage weither aus der Provinz angereist, um ein Geographie- oder Mathematikexamen zu absolvieren. Ueber der boshaften Zunge des Examinators wacht stets das gerechte Auge des Zensors.

In summa, der Student ist frei, nicht nur in dem, was er unterlassen kann, was die Universität ihm als freies Gebiet der persönlichen Lebensgestaltung zuweist, sondern auch frei und gleich innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion, der streit- und leidvollen Gestaltung unseres geistigen und politischen Daseins. Er kann, wie es in einem radikaldemokratischen Staate selbstverständlich ist, seinen Professoren, sobald sie außerhalb der Hörsäle ihre Amtswürde abgelegt haben, als Kommilitonen kritisch, politisch, menschlich beikommen, und diese sind Studenten genug, sich dem nicht zu entziehen.

Dafür sind die wissenschaftlichen Anforderungen groß. Das Doktordiplom ist eine Seltenheit, Studienzeiten von sechs bis zwölf Jahren häufig.

Das Resultat vor allem: die Studentenschaft nimmt in der norwegischen Oeffentlichkeit eine ziemliche Stellung ein. Sie bildet zeitweilig eine Art Kulturparlament, und der norwegische Student hat den Stolz und jedenfalls den Willen, aus seiner rein geistigen Position heraus Einfluß auf die Gestaltung der leidigen Politik zu nehmen. Die Studentenschaft ist mit den maßgebenden Journalisten, Pastoren, Gelehrten, Politikern und Dichtern in stetem gesellschaftlichem Kontakt, zieht Männer aus allen Parteien vor ihr Forum, petitioniert, mißbilligt oder begrüßt die Pläne und Anordnungen der „Staatsmächte", kurz, die akademische

Jugend, also auf die Dauer der für Leben, Willen und Bedeutung der Nation ausschlaggebende Volksteil, hat sein eigenes politisches Organ gefunden. Erich Hunger.

(Leseprobe aus dem Buche «Der Student im Ausland», erschienen im Verlage J. Hörning, Heidelberg, aus der Serie der Heidelberger Akademischen Mitteilungen. Dieses Buch bringt eine Reihe auch für jeden Schweizerstudenten höchst wertvoller Aufsätze aus dem Universitätsleben in fast allen uns kulturell interessierenden Ländern und geschrieben von Studierenden der verschiedensten Nationen. Red.)

KRISIS DER UNIVERSITÄT.

Vorbemerkungen zu einem Vortrag über Not und Bestimmung der Universität in der heutigen Zeit,

(5. Februar im Auditorium 101 der Universität).

Es ist eine Unruhe in der Universität.

Plötzlich ist ein Fragen da. Plötzlich fehlt etwas und wird gesucht.

Der Geist der Universität fehlt und wird gesucht.

Klagen und Anklagen gehen hin und her. Das bezeugt die Krisis. Alle Krisis ist Gericht. Darum ist das erste das Fragen nach der Schuld.

Diese Krisis ist nicht von heute, wird sie auch heute erst scharf bewußt. Und diese Krisis liegt so tief, daß sie in Klagen und Gegenklagen nicht erfaßt werden kann.

1.

Nicht von heute sind die Klagen der Lehrer. Doch heute verdichten sie sich. Es sind Klagen über das heutige „Studentenmaterial", über die geistige Leidenschaftslosigkeit, ja Interesselosigkeit der Studenten.

Ein weite Oeffentlichkeit beunruhigt sich über die „Ideallosigkeit" der späteren geistigen Führer des Volkes.

Der frühere Erziehungsdirektor des Kantons Zürich beschwört an einer Akademikertagung die Studenten vor dem Geiste des Banausentums.

Der Schulratspräsident der E. T. H. bezeugt, daß es nicht allein um die Universität geht. Er spricht von der Notwendigkeit einer Umfrage über die moralische Apathie der Studenten. Er fügt aber hinzu, daß diese wohl zu einer Umfrage über die moralische Antipathie der Jugend gegenüber der gesamten älteren Generation werden müßte. Er spricht von der totalen Vertrauenskrise gegenüber dem alten Geist als der Ursache der Begeisterungslosigkeit der heutigen Jugend. Da befinden wir uns schon aus der drückenden Luft der gegenseitigen Beschuldigungen in die freie Luft der Gemeinschaft der Schuld versetzt.

2.

Doch die Hauptträger der Unruhe sind nun die Studenten selber geworden. Es war vorauszusehen, daß sie, wenn sie einmal erwachten, ihre Unruhe viel ungestümer zum Ausdruck bringen würden.

Das sind die Klagen und Anklagen der Studenten: „Das geistige Niveau der Akademiker". „Wie die Jungen, so die Alten". Das sind zwei Titel e i n e r Nummer des „Studenten". Die Studenten stellen also sich selber und ihre Lehrer in Frage.

Zwei Auswege ließen den Studenten bis heute an der Krisis der Universität vorbeigehen. Das war der Ausweg der Kriegsgeneration: der Weg in die politische Realität der sozialen Entscheidung. Das war der Ausweg der Nachkriegsgeneration: der Weg in die vitale Realität des körperlichen Einsatzes. Die revolutionäre Stimmung und das, was Ortega die Ferienstimmung der heutigen Jugend nennt, sind Gewichtsverlegung der eigentlichen Leidenschaft der Jugend in Sphären außerhalb der Universität. Beide Auswege sind Wege der Flucht aus der Entscheidungslosigkeit, Einsatzlosigkeit, Berufungslosigkeit der heutigen Universität.

Die Ausweglosigkeit der politischen Verstrickung hat die Kriegsgeneration in eine zugleich tiefere und breitere Krisis des Menschen und der Welt geführt und damit in eine universalere Verantwortung.

Nun erreicht auch den Kult der Vitalität das Schicksal des Unzulänglichen. Wenn auch mehr existentieller Einsatz auf Skiern als auf dem Boden der Universität Tatsache war und dieser Einsatz der Jugend bleiben muß, so ist auch das andere wahr geworden: man kann dem verantwortlichen Stehen im notvollen Schicksal der Zeit nicht auf Skiern entgehen.

So ist wieder eine neue Bereitschaft im Wachsen, zueinander zu kommen zu gemeinsamer geistiger Verantwortung und Entscheidung. Dazu zwingt die qualvolle Verworrenheit aller Richtungen in dieser Zeit.

Wer aber jetzt an der Universität eine Weisung gemeinsamen Einsatzes sucht, dem enthüllt sich ihre fundamentale Schwäche. Und das ist die Quelle der neuen Unruhe. Sie kommt aus einer neuen Bereitschaft. Der neue Sinn für die Universität enthüllt die Sinnleere der heutigen Universität.

Die Studenten finden in der Universität nicht den Ort jener Zusammenführung, nach der sie nach vielerlei Suchen in allen Richtungen des Lebens begierig sind, für die sie nach vielen Irrwegen willkürlicher Freiheit einen neuen Sinn haben. Sie finden an der Universität die Sache nicht, die eines opfervollen Einsatzes wert wäre, die über die kleinen großen Sorgen der wirtschaftlichen Existenz hinausführte, die geistig-existenzielle Bedeutung hätte. Sie finden an der Universität nicht die gemeinsame Berufung, vor der sich das alle versondernde Denken nach Berufen zu demütigem Dienste beugte.

Vor dieser Not verstummt alles bloße Klagen und Anklagen gegen die Studenten.

Wiederum aber wären die Studenten mißleitet, würden sie nun in ihren Klagen und Anklagen gegen die Professoren verharren.

Die Krisis der Universität ist wahrhaftig eine Frage an die Professoren und an die Studenten. Ja, sie ist eine ganz persönliche Frage an jeden Professor und an jeden Studenten. Denn erst in persönlichster Verantwortung wird diese Frage letztlich konkret.

Aber die Krisis der Universität ist mehr als eine Frage des persönlichen Versagens von Professoren und Studenten. Es besteht eine objektive Not der Universität in dieser Zeit. Vor ihr erst wird alle subjektive Schuld ermeßbar. Professor und Student stehen in einer engen Gemeinschaft des Schicksals und der Schuld. In ihr müssen sie miteinander an die schwere Frage der Bestimmung der Universität in der heutigen Zeit herangehen.

Die Universität selber steht in Frage. Nicht diese oder jene Universität. Die heutige Krisis geht bis auf den Grund der Universität. Sie geht so tief, daß wir miteinander fragen müssen:

Ist Universität heute überhaupt möglich?

3.

Das war bis heute der Grund, der die Universität trug: Die Universität war die Stätte des universalen Geistes. In der Universität war der Wert der Erkenntnis und der Wert der Universalität in ihrem tiefen Zusammenhang mächtig. Der Idealismus der Erkenntnis und der Universalismus der Bildung haben in unauflöslicher Verbindung die Universität immer wieder bezeugt und die Universität hat sie immer wieder geboren.

Wir aber leben in einer Zeit, die diesen Werten der Universität kalt und fremd gegenüber steht. Die Universität wird nicht getragen vom Atem der Zeit, wie in ihren hohen Zeiten, im Mittelalter, im Humanismus, in der Vernunftgläubigkeit, in der Romantik und im liberalen Zeitalter der begeisterten Wissenschaft. Diese heutige Zeit begehrt die Universität nicht als ihren symbolischen Ausdruck. Diese Zeit würde keine Universität schaffen, wenn sie noch nicht geschaffen wäre. Was soll die Universität in einer Zeit, in der längst die eine einzige weltordnende menschbildende Erkenntnis in ein Trümmerfeld relativistischer Kenntnisse zerbrochen ist, auf dem grundsätzlich alles möglich und alles gleichermaßen gültig und alles letztlich gleichgültig ist? Was soll die Universität in einer Zeit, in der Gemeinschaft keine innere Bewegung aus dem Geiste Gottes oder des Menschen ist, sondern äußerer mechanischer Zusammenhalt des innerlich Unzusammengehörigen? Was soll die Universität in einer Zeit, in der das eigentliche alle zwingende Schicksal die Wirtschaft ist, diese Wirtschaft aber Praxis und ihr Spezialistentum über alles setzt?

Der Geist der Zeit aber ist mächtig. Und der Geist der Universität ist ohnmächtig. Der Geist der Universität vermag nicht mehr aus seiner alten Bestimmungskraft zu leben. Die Wirtschaft ist zur Herrin auch über die Universität geworden.

Quantität und Spezialität, die Bestimmungen der heutigen Wirtschaft, sind auch zu Bestimmungen der Universität und ihres Wissens geworden. Das Quantitative ist leichter zu beherrschen als das Qualitative. Und das getrennte, spezialisierte Wissen ist leichter zu beherrschen als die Weisheit des Ganzen. Diese Zeit liebt Weisheit nicht. Diese Zeit liebt das Beherrschbare. Der Gott Logos ist nicht beherrschbar. Er ist der Herr. Es gibt Universität als dieses Gottes Stätte. Jetzt aber will der Mensch Herr sein. Das ist der Urabfall. Und das ist der Abfall der Universität. Und das sind die urnotwendigen Früchte des Abfalls: Fall und Zerfall der Universität. Der Mensch will Selbstherrscher sein. Und der Mensch will in seiner Herrschaft sicher sein. Der dämonische Wille zur Herrschaft durch Erkenntnis im faustischen Zeitalter ist im Zeitalter der bürgerlichen Wissenschaft zum Willen menschlicher Sicherung geworden. Der Mensch hat von den Fährnissen der qualitativen und absoluten Gewißheit auf die Uferniederungen des quantitativen und relativen Wissens hinüber gewechselt.

Die Studenten leiden. Sie leiden äußerlich. Viele werden erdrückt durch das Quantum des Wissens. Es gibt Studien, die kaum mehr zu wagen sind durch das Uebermaß der für die Prüfungen verlangten Kenntnisse. Zu den Kosten der Zeit, die nur Vermögen deckt und die nicht aufgebracht werden können von Söhnen einfachen Volkes, kommen Beanspruchungen der Kräfte, die die seelische und körperliche Gesundheit bedrohen. Qualitative Prüfungen vermöchten hier vieles zu wandeln. Doch letztlich bedarf es für sie eines Sinnes für Qualität, der der heutigen Zeit fast völlig abgeht.

Die Studenten leiden aber auch innerlich. Und die Besten leiden am meisten. Es gibt kein schlüssigeres Zeichen der Krankheit.

Doch ist im heutigen System auch eine ungeheure Verführungskraft. Allzuviele Studenten fühlen sich wohl. Die Mechanik des heutigen Geistesleben, die auf die

Beherrschung der Quantität und Spezialität ausgeht, macht sicher — vor dem Geist, der in qualitativen und universalen Entscheidungen lebt. Die Macht der Wirtschaft prägt sich aus in dem fast unwiderstehlichen Zug zum Brotstudententum, das nur noch kümmerliche Reste der früheren Erkenntnisleidenschaft kennt und in einem sachlich-sächlichen Fachstudium und Berufsstudententum, in dem eine gemeinsame universale Verantwortung und Berufung völlig fehlt.

Was aber sollen wir da tun?

Sollen wir uns vor dem Geiste dieser Zeit beugen? Oder sollen wir in schroffer Front die große Vorzeit der Universität, die Zeit des überlegenen universalen Geistes gegen ihn setzen? Oder sollen wir einen neuen Idealismus der Erkenntnis und Bildung jenseits Gegenwart und Vergangenheit fordern? Oder sollen wir die Bestimmung der Universität in der heutigen Zeit erfüllen, also daß wir die Universität über ihre Bestimmungslosigkeit hinausführen, die Zeit aber über ihr dämonisches Ungeschick?

Es gilt zu einer dieser Haltungen sich zu entscheiden. Bisher war ein Durcheinander aller dieser Haltungen. Die Unentschiedenheit bedeutete Lähmung. Unter dieser Lähmung litt der Student mehr als er verriet. Jugend leidet Lähmung nicht. Daß der Student aus der Universität, die nicht mehr Ort eines lebendigen Schicksals war, in den Kult des jugendlichen Lebens und Leibens floh, kann nicht verwundern.

Dies nun aber ist verheißungsvoll. Im Wesentlichen hat sich der Student den drohenden Verführungen gegenüber standhaft gehalten.

Der Student hat sich geweigert, die Bedingtheit der heutigen Universität vom Geiste der Wirtschaft ideologisch zu verklären. Er hat den Mut zur Wirklichkeit. Das ist sein bester Teil. Er begeistert sich nicht, um überhaupt begeistert zu sein, wozu Jugend immer wieder neigt. Auf ihm liegt ein zu brutales Schicksal des Kampfes um die zukünftige Existenz, als daß er sich zum begeisterten Vorspann für eine längst vom Geist abgefallene Väterwelt hingeben würde. Er haßt Ideologie. Er nimmt teil an der realistischen Sendung der Zeit zur Durchschauung aller bloßen Ideologie. Er vollbringt das Vorgeschriebene. Er dient nüchtern im heutigen System. Alles weitere aber behält er sich vor. Diese reservatio mentalis ist das Gefährliche in der scheinbaren Ungefährlichkeit des heutigen Studenten. Aus ihr wird die Wandlung kommen.

Der Student hat sich aber auch der Flucht in das romantische Land verweigert. Er will sich nicht betrügen durch ungegenwärtige unwirkliche Größe historischer Erinnerung. Und er weiß doch letztlich: Die Zeit des mittelalterlichen abstrakten Universalismus des Geistes ist um. Und ebenso ist die Zeit des romantischen Gefühles für Totalität um. Jedes Pfuschen im Sach- und Fachgebiet der Wissenschaft ist ihm mit Recht verächtlich. Denn wenn eines dauernd ist in der modernen Wissenschaft und ihrer Universität, so ist es der Geist sachlicher Nüchternheit und fachlicher Zuständigkeit. Der Rausch der Romantik ist gelebt. Die romantische Vermischung ist kein Heil gegenüber dem Unheil der revolutionären Auflösung. Es ist der Geist heiliger Nüchternheit, um den die Jugend heute ringt.

Der Student hat sich aber auch dem abstrakten Idealismus verweigert, die Bestimmung der Universität außerhalb des Schicksals der Zeit zu suchen. Auch darin bezeugt sich sein Realismus. Er weiß um Notwendigkeiten, vor denen es kein bloßes Fordern gibt. Und tiefer noch: er weiß um ein Geschick dieser Zeit in all ihrem Ungeschick. Er hat einen Sinn für die Sendung dieser Zeit zur konkreten Praxis und zum leibhaftigen Leben.

So aber bleibt der vierte Weg offen, der schwerste und harteste, der Weg der verantwortlichen kritischen und erfüllenden Auseinandersetzung mit Tradition und Zeitschicksal. So aber fällt die ganze Schwere der gegenwärtigen Entscheidung auf uns.

Die Auseinandersetzung der Bestimmung der Universität mit der Bestimmung dieser Zeit steht uns bevor. Diese Auseinandersetzung wird hart sein. Denn diese Zeit ist aus sich heraus der Tod der Universität. Was aber kann das Leben der Universität in der heutigen Zeit sein? Die Universität ist der schicksalshafte Ort, an dem sich die Krisis der universalen Erkenntnis in dieser Zeit am tödlichsten auswirkt. Ihre Lähmung bezeugt: es geht um die Existenz der Universität.

Doch nicht kann diese Zeit die Richterin der Universität sein. Diese Zeit ist selber im Gericht. Wir stehen vor der Krisis der Universität in der Krisis der Zeit. Das ist die Schwere des Augenblickes. Wir können uns nirgends halten. Gerichtet ist der hochmütige überhebliche Geist der Universität von gestern. Im Gericht ist die Niedertracht dieser Zeit. Der Mensch lebt nicht allein um der Erkenntnis willen. Das ist das Gericht über die Universität von gestern. Der Mensch lebt aber auch nicht vom Brot allein. Das ist das Gericht über diese Zeit.

Es gibt keinen Ausweg vor diesem doppelten Gericht in das Mittelmaß. Das Mittelmäßige ist das Verächtlichste. Es ist die anmaßende Beanspruchung des Mächtigsten, der wahren wirkenden schöpferischen Mitte durch das Schwächste, die kreatürliche Unentschiedenheit. Wir können nicht zwei Herren dienen.

Was aber dann? Was bleibt denn noch anderes als Verzweiflung?

Es gibt keine wirklich neue Entscheidung ohne diese Verzweiflung. Entscheidung ist Wagnis. Entscheidung ist letztlich immer Entscheidung zu einem Ursprünglichen, jenseits unserer verwirkten, weil versonderten menschlichen Möglichkeiten.

Der Logos, der das Brot des Lebens ist, ist die Entscheidung.

In ihm gründet und aus ihm baut fruchtbares Gespräch über die Bestimmung der Universität in der heutigen Zeit.

Julius Schmidhauser.

Nachschrift der Red.: Wir begrüßen es außerordentlich, daß Herr Dr. Schmidhauser, der neuernannte Studentenberater und langjährige aktive Mitarbeiter unserer studentischen Bewegung, durch vorliegenden Artikel bewies, wie sehr er mit unsern gemeinsamen Nöten verbunden ist, wie sehr er die Lage des heutigen Studierenden erfaßt und tief in sich durchdacht hat. Gehen wir darum in Scharen an seinen angekündigten Vortrag und sichern wir uns so seine wertvolle Mitarbeit!

I PROMESSI SPOSI.

Man staunt, staunt echt akademisch über solch unerhörte Spießbürgerlichkeit. Man bewitzelt und bekrittelt sie. Man umkleidet das hypothetische Motiv für ihre Handlungsweise in saftige Anzüglichkeiten — und dennoch sind sie nicht von der Bildfläche zu vertreiben.

Manchmal weiß man gar nicht mehr recht, ob man sie zu den Verlobten oder zu den Verheirateten zählen soll, denn sie tragen den schmalen, schmucklosen Goldreifen schon semesterlang. Sie tragen ihn schlicht und unauffällig, doch leuchtet ihnen der geheime Stolz nicht selten verräterisch aus den Augen.

Ob verlobt oder verheiratet, das läuft im Grunde auf das Gleiche heraus. Intimere Familienverhältnisse interessieren ihre nüchternern

Kommilitonen nicht. Indiskretionen sind nicht mehr deren Fall. Wenn sie etwas an einer Familie interessiert, so fragen sie höchstens: „Was ist sein Vater? — Ist sie aus gutem Hause?" Womit immer nur das Bankkonto des betreffenden pater familias gemeint ist. Aus andern Gründen frägt man nie, weil es sich nicht lohnt.

Jüngst wurde ich von einem stämmigen Kommilitonen gestoppt. Ein paar tüchtige Schmisse und noch andere Fragezeichen zierten sein Gesicht. Er schnarrte seine Visitenkarte herunter. Ich nannte mich bescheiden. Darauf entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Sie sind doch auch Student?"

„Jawohl!"

„Verheiratet, wie ich sehe?"

„Verlobt."

„Ah! Ver . . .lobt. Nicht übel. Wie kann man . . . ach nein, selbstverständlich, man kann ja, man darf ja, man hat ja das Recht dazu, selbstverständlich hat man das Recht dazu, wenn man verlobt ist!"

Eine dröhnende Lache folgte dieser Feststellung.

In mir begann es zu kochen. Doch ich blieb ruhig. Schwieg vorläufig.

„Sie schlagen sich wohl nicht, wie?"

„Bedaure sehr!"

„Schade, sehr schade, wäre mit gewaltigem Vergnügen bei Ihnen hängen geblieben."

Ich lächelte. Vielleicht imponierte ihm das. Jedenfalls wurde sein Ton höflicher.

„Nun, vielleicht verstehen wir uns auch so. Mut will ich Ihnen ja nicht absprechen. Einen solchen Ring tragen braucht Höllenmut. Würde lieber dreimal ungedeckt auf scharfe Klingen gehen, als eine Viertelstunde betrauringt rumlaufen."

„Ich für mich betrachte es als eine Selbstverständlichkeit, nach außen dazu zu stehen, wenn man verlobt ist."

Er wurde die Beute eines kleinen Wutanfalles. Er schrie es mir mehr ins Gesicht, als daß er es akademisch-höflich sagte: „Natürlich, wenn man so verr . . . lobt ist! Aber das ist ja eben die Affenschande, daß man sich an einer Hochschule vor solchem nicht mehr geniert! Daß man sein ganzes Standesbewußtsein verloren, vor die Hunde geschmissen hat! Daß man sich als Student mit den Weibern überhaupt ernsthaft einlassen kann! Wer sonst hat das Burschenleben versaut, wenn nicht

die Weiber? He? Zuerst kam die Josefine Butler und verdarb uns ein anständiges (!) öffentliches Vergnügen, dann ließen die verfluchten Weibervereine durch die Polizei alle patenten Besen verschwinden, dann verseuchten die Galaweibchen allmählich alle Universitäten, heute paart — pardon! — verlobt man sich mit ihnen heimlich oder offen und in zehn Jahren wird man so weit sein, daß man eine Extragarage für die Kinderwagen in das Kollegiengebäude einbauen und eine Wärterin für die Säuglinge der Frauen Studiosae anstellen muß. Sehen Sie das nicht ein, Sie Selbstverständlichkeitsmensch?"

Sagte es und kehrte mir empört den Rücken.

Ich aber ging heim und überlegte. Meine erste Entdeckung war, daß mein burschikoser Kommilitone in seiner Wut doch nicht ganz so Unrecht hatte, indem er zweifellos auf einen Uebelstand hinwies, eine verdeckte Wunde am Körper des heutigen Studenten berührte. Sein Aerger richtete sich gegen die Beseitigung des „öffentlichen Vergnügens" und der frühern gutakademischen Sitte, sich einen „patenten Besen" zu halten. Seine Worte bewiesen, daß nicht nur für einzelne Studenten, sondern für viele, vielleicht für dreiviertel von allen, die schwerwiegende Frage besteht, die August Forel zuerst die sexuelle benannte.

Wie entstand das Problem? Wann entstand es?

Lange Jahrhunderte hindurch studierten an Akademien und Universitäten junge Leute, die meist zu ungefähr derselben Zeit, da ihr Körper seine volle Reife erlangt hatte, als fertige Magister oder Doktoren die Hochschule verlassen, ins Philisterium ziehen und sich ehrsam einen Hausstand gründen konnten, wenn das ihren Wünschen zusagte. Wem es beim Studium nicht so arg pressierte, der ließ es sich bei öffentlichem „Vergnügen" oder patenten Besen wohlsein.

Das 19. und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, mit der einsetzenden ungeheuren Ausdehnung sämtlicher Wissensgebiete, brachten zwangsläufig eine Verlängerung der Vorbereitungszeit aufs Hochschulstudium, eine empfindliche Heraufsetzung des Mindestalters und entsprechend eine Ausdehnung des Fachstudiums bis weit ins kräftigste Mannesalter hinein mit sich. Heute sind zum Beispiel die jungen Mediziner schon so weit, daß sie nur noch knapp vor dem Ende ihrer Zwanzigerjahre ins freie Leben hinauskommen.

Was sich aber seit Jahrtausenden mächtiger als alle Künste und Wissenschaften erwiesen hat, ist die menschliche Natur. Diese läßt sich

weder umkrempeln, noch ungestraft auf längere Zeit in ihren edelsten Trieben vergewaltigen. Versucht hat man es zwar immer wieder. Das Resultat war immer dasselbe: Hypochonder, Hysteriker, Zyniker, Verseuchte, Selbstmordkandidaten früher oder später, und — als schrecklichsten der Schrecken — eine furchtbar degenerierte, ihre Väter und deren Sünden verwünschende Nachkommenschaft.

Nicht die Behörden und nicht die Wissenschaft tragen die Verantwortung für diesen furchtbaren Zustand, der — man suche nur einmal zwischen den Zeilen so vieler studentischer Aufsätze zu lesen, man belausche die Studenten in ihren ernsthaftesten Gesprächen — gerade heute dem Leben der meisten Studenten seinen Stempel aufdrückt; hier können sich nur die Studenten selbst helfen, ja sie müssen es, müssen ihre Mentalität dem Ernst des Lebens gegenüber ändern, der sie nun einmal schon mitten im Studium überfällt und ihnen keine Wahl läßt, wenn immer sie leiblich und geistig gesund bleiben und sich zu einer tüchtigen Generation entwickeln wollen.

Das ist nicht nur für das Individualgeschick wichtig, sondern ebenso sehr auch für das Starksein und Gedeihen des Staates und der Wissenschaft. Kein Biologe, kein einsichtiger Politiker wird behaupten wollen, daß durch frühzeitig innerlich zermürbte Männer je wirklich Großes geschaffen werden könne.

Das Gefährlichste an der ganzen Geschichte ist, daß man aus falscher Scham zu verheimlichen sucht, an welcher Not man leidet. Weil es eine mißverstandene studentische Tradition nicht zugeben will, daß man gleichzeitig ein anständiges Verhältnis mit einem jungen Mädchen unterhalten und dabei ebenso intensiv, ja noch konzentrierter, studieren könnte, wagt man es nicht mehr, ehrlich seine Männlichkeit zu zeigen und das offene Bekenntnis zu e i n e m Weibe abzulegen.

Nicht daß man dadurch gleichzeitig enthaltsamer würde. Man ergötzt sich eben auf andere Arten, heimlich, und wenn man sich dabei auch soweit erniedrigen muß, daß einem das eigene Gewissen vorhält, man besitze, wie weiland Alkibiades, alle öffentlichen Tugenden und alle geheimen Laster. Diesen allen möchte man raten, einmal im Evangelium Nietzsches nachzulesen, was er über die Keuschheit, über die Freuden- und Leidenschaften, den Verächtern des Leibes sagt.

Solange mir darum diese schnöde lächelnden Heuchler, diese öffentlichen Tugendbolde nicht durch Tat und Beispiel beweisen können, daß sie eine bessere, oder der eines ehrlich Verlobten mindestens gleich-

wertige Moral haben, solange freue ich mich meines Verlobungsringes und bekenne durch ihn stolz meine Verbundenheit mit einem unverdorbenen Mädchen. **Unus ex iis.**

PRO UND CONTRA DISSERTATION.

Die Kommilitonen Tobler und Wanner haben im Schaufenster des „Zürcher Student" in den beiden letzten Nummern das Problem der akademischen Dissertation ausgestellt. Da dieser Apfel nun wirklich seine rote und bleiche Backe hat, ist das Bild in beiden Fällen auch nicht gleich ausgefallen. Mir haben eigentlich beide Artikel gefallen, weil beide, wie mir schien, etwas Wahres enthielten. Aus der Erwägung heraus, daß es eigentlich an Einrichtungen, die für uns Studenten von solcher Wichtigkeit sind, nichts Selbstverständliches gibt, erlaube ich mir, einiges zu diesem Thema beizutragen im Bewußtsein, daß ich zwar nur das sage, was viele Kommilitonen der früheren und der heutigen Generation auch schon erlebt haben.

Ich bin Anhänger des heutigen Systems der Dissertation vor allem aus einem Grund: Mir scheint, daß einer Dissertationsarbeit etwas Selbsterzieherisches anhaftet, dem sich kein Student entziehen kann. Der heutige Großbetrieb in den Wissenschaften ist ein grandioser Rummel. Der ständige Vorlesungs- und Seminarbetrieb hat etwas Zersetzendes und Verflachendes an sich, weil er zu einem großen Teil zu einer gesellschaftlichen Angelegenheit geworden ist. Man braucht nicht gerade ein sogenannter „Individualist" alias egoistischer Einzelgänger zu sein, um die Geschichte zu Zeiten satt zu bekommen. Mir passiert das zwar weniger, aber mein armer Freund aus der andern Fakultät . . .

Was bliebe einem da übrig, wenn man keine Dissertation hätte, mit der man sich auf der Bude, in einem Archiv, oder in einer Berghütte verschanzen könnte, als überhaupt das Studieren aufzustecken? Da erscheint mir das Institut der Dissertation als gutes Gegengewicht gegen die Einrichtung der Vorlesung. Es wird oft auch die von Kommilitone Wanner schon angetönte Frage des intensiveren Seminarstudiums und der propädeutischen Vorexamina als Ersatz für die Dissertation aufgeworfen. Ich gehe mit Wanner ganz einig in der Ablehnung dieses Systems. Seine Folge wäre ein geistiges Dandytum nach dem Muster der U. S. A. Wenn der Student einen genau vorgeschriebenen Studiengang zu durchlaufen hat, ist es mit der ohnehin heute schon problema-

tischen Lernfreiheit ganz aus. Gerade dem noch affektiven jungen Semester soll man durch frühe Vorexamina die Möglichkeit nicht nehmen, sich auch in andern Fakultäten umzusehen und etwa ein Kolleg zu belegen, das nicht gerade in seine eigene Fakultät gehört. Der junge Student ist der glühendste Universalist unter uns und man soll ihm in einer Zeit, die ohnehin am Spezialistentum krankt, nicht einen straffen Studiengang aufzwingen. Er ist so schon früh genug ein Fachsimplizissimus.

Die Dissertation ist ein Recht, an dem wir Studenten auf alle Fälle festhalten müssen. Sie ist aber auch eine Pflicht, das Bestmögliche an fleißiger und exakter Arbeit zu leisten. Gerade dieses Pflichtgefühl scheint Kommilitone Tobler in seiner übersteigerten Form in den Vordergrund gerückt zu haben, denn, sobald es eine gewisse Grenze übersteigt, wird es zum Hemmschuh am flotten Gang der Arbeit. Ich glaube, viele Studenten begehen den Fehler, daß sie meinen, ihre Dissertation werde das Non plus ultra aller möglichen Dissertationen, zum mindesten werde durch sie eine neue geistesgeschichtliche Epoche eingeleitet. Man sei sich doch stets bewußt, daß eine wissenschaftliche Arbeit, die auf einen solch relativ kurzen Kontakt mit der Wissenschaft überhaupt sich bauen kann, stets gewisse Mängel haben wird. Deshalb aber der ganzen Einrichtung die Existenzberechtigung abzusprechen, ist gewiß verfehlt, denn wenn die Fehler nicht an der Hochschule begangen werden, begeht man sie später, und der Büchermarkt ist so schon mit genug fehlerhaften Arbeiten übersät. Diese ersten Versuche, wie sie die Dissertationen sind, müssen einmal getan werden und es gereicht der Hochschule zur Ehre, daß sie die Leitung derselben, wenigstens auf dem Kontinent, sich vorbehält. Daß durch diese Arbeiten manches Notwendige und Interessante geleistet wird, ist trotzdem möglich und gewiß stets das Ziel der Dissertation.

Max Fischer, stud. oec.

OEKONOMISCHES.

Die Professoren der Nationalökonomie seufzen unter dem Fluche, eine Wissenschaft lesen zu müssen, die nach Prof. Lederer, dem Herausgeber des Archivs für Sozialwissenschaft, immer noch keine allgemein anerkannten Grundlagen ihr eigen nennt. Das gibt dem Dozenten weitgehend die Möglichkeit, den Stoff eigenartig und, falls er sich dazu berufen fühlt, schöpferisch und neu zu gestalten. Es hat denn auch jeder

renommierte Professor unserer Wissenschaft sein eigenes System. Persönlichkeit, Temperament und eigener Standpunkt des Dozenten pflegen sich hier schärfer auszuprägen als es bei anderen Disziplinen der Fall sein kann. Nicht zuletzt macht das den Ruf aller aus, die auf unserem Wissensgebiet Großes geleistet haben, und vielleicht rührt es auch daher, daß unsere Wissenschaft recht lebendig und unverknöchert geblieben ist, oder daß sie sich wenigstens vom Dogmatismus immer rechtzeitig zu lösen verstand.

Ungleich mehr als es bei anderen Wissensgebieten der Fall sein kann, wird ein großer Teil der Probleme unserer Disziplin von der Volksgesamtheit als auch sie berührend angesehen und je nach weltanschaulicher und politischer Stellungnahme verschieden bewertet. Die Folgen der Sozialpolitik zum Beispiel, und damit ihre Problematik, spürt mancher am eigenen Leibe; letztere ist zu sehr Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen, als daß die Allgemeinheit ihr nicht größeres Interesse entgegenbrächte als etwa der Altphilologie. Die Aufgabe der Hochschule besteht hier eben darin, diese Problematik sachlicher und tieferschürfend darzustellen, als es oft politische Erörterungen tun.

Damit kommen wir unmittelbar zur Forderung, daß auf dem Gebiet der Sozialökonomie einschlägige Materien, die die wirtschaftliche Entwicklung aktuell und bedeutsam werden ließ, und die deshalb von einem Großteil des Volkes entsprechend empfunden werden, in objektiver Weise von der Wissenschaft gewürdigt und den jungen Akademikern dargeboten werden. Wir haben beispielsweise in unserem Lehrplan nicht einmal eine Vorlesung über Geschichte der sozialen Bewegung, insbesondere der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Weitschichtige Probleme, die jedem jungen Staatsbürger nahe liegen müssen, wenn er nur einer sozialen Problematik Interesse und Offenheit entgegenbringt, wie Geschichte und Theorie der Genossenschaften, der Bodenreform, der Unternehmung der öffentlichen Hand, die Problematik der aktuellsten sozialistischen Theorien, werden in den engen Rahmen einer allgemeinen Vorlesung gespannt und vielleicht bei dieser und jener Gelegenheit erwähnt, ohne daß bei der Ueberlastung mit anderem Stoff, der nicht vernachlässigt werden darf, es möglich wäre, sie ihrer Bedeutung gemäß zu berücksichtigen. Dabei darf ohne weiteres angenommen werden, daß Spezialvorlesungen über die angeführten

Gebiete mindestens so großem Interesse begegnen würden, wie die erstmalig für das kommende Semester angekündigten Vorlesungen über Bilanzen und über Kalkulation in der Industrie. Durch entsprechende materielle Sicherstellung könnten sicher leicht die schon lange fehlenden Privatdozenten gewonnen werden, ohne daß die vorhandenen Dozenten oder gar das umfangreiche Prüfungspensum noch mehr überlastet würden. Die Privatwirtschaftslehre ist vielleicht mit noch größerer Problematik behaftet als die angegebenen Gebiete und von geringerem sozialem Interesse, und dennoch hat man sie zur Spezialvorlesung und zum Prüfungsfach ausgebaut.

Ich glaube nicht, daß mit Berechtigung zu geringe wissenschaftliche Gesichertheit und Zulänglichkeit der in Frage stehenden Gebiete gegen sie ins Feld geführt werden kann. Es müßte dann dieser Vorwurf noch gegen manches gerichtet werden, das sich längst seinen Platz in unserem Wissenschaftsbetriebe errungen hat. Und zudem ist die machtvolle Ausdehnung des Genossenschaftswesens, der öffentlichen Unternehmung und vor allem der Arbeiterbewegung heute so eindrucksvoll und kulturbestimmend geworden, daß sie sich von selber in die vorderste Linie des wissenschaftlich Relevanten gestellt haben.

Albert Kramer, oec.

ZUM VORSPIEL DES VORTRAGES VON E. PRZYWARA.

Die Vortragskommission sagt einen Vortrag des berühmten Jesuiten Herrn E. Przywara an. Einige Juristen erinnern sich an Art. 51 unserer Bundesverfassung und bestimmen die Veranstalterin, den Vortrag abzusagen. Aller Berechnung zum Trotz ist es nun eine Mehrheit der reformierten Theologen, die Protest erheben und nicht ruhen, bis die verschwundenen Plakate wieder erscheinen. Warum das?

1. Die Theologen sind keine staatsfeindlichen Objekte und werden es sich so wenig wie die Juristen erlauben, unsere Bundesverfassung gering zu achten, selbst dann nicht, wenn sie persönlich anderer Auffassung sein müßten, als der in ihr niedergelegte Volkswille. Wir haben uns auch nicht angemaßt, die alleinseligmachende Auslegung des betreffenden Artikels zu besitzen, aber wir haben Kenntnis davon genommen, daß man selbst in juristischen Kreisen in der Auslegung geteilter Meinung ist. Wir sind der Ueberzeugung, daß es ungerecht

wäre, einen solchen Vortrag zu verbieten, wenn man anderseits uneingeschränkt den Verkauf jesuitischer Literatur gestattet und ferner duldet, daß Jesuiten auf dem Platze Zürich ansäßig und sogar in der Studentenseelsorge aktiv sind, noch sich daran stößt, daß ein ehemaliger Jesuit einen ganzen Volkshochschulkurs in unserer Universität liest. Nun kommt zwar ein Jurist (!) und macht mich darauf aufmerksam, daß der Vortrag in einem Schulhaus stattfinden sollte, daß aber eben das gerade nicht gehe, weil im „Jesuitenverbot" ausdrücklich die Schule erwähnt sei. Ich habe bisher allerdings nicht gewußt, daß alles was in einem Schulhaus vor sich geht, mit der Schule etwas zu tun hat, lasse mich aber gerne belehren, sofern mir eingestanden wird, daß die Bürger, die ihren Stimmzettel in einem Schulhaus in die Urne werfen oder die Gäste des NZZ.-Jubiläums, das in unserem „Schulhaus" tagte, alles Schulbuben seien. Ich meinerseits möchte es zwar weder hoffen noch behaupten.

2. Die Theologen sind auch nicht katholisch geworden. Wohl waren wir uns bewußt, dadurch etwas zu tun, was den katholischen Kommilitonen nur recht sein konnte. Aber wir haben es anders getan, als sie es getan hätten. Wir haben nicht katholische oder gar jesuitische Propaganda gefördert, sondern wir haben den Mut und die Kraft bewiesen, auch andere Meinungen zu hören und dem Volk sich darzustellen, selbst dann, wenn wir keine Gelegenheit zur unmittelbaren Antwort haben sollten. Wir legten unseren Protest nicht deswegen ein, weil sonst unsere katholischen Kommilitonen reklamiert hätten und dies womöglich unseren Interessen gefährlicher gewesen wäre. Wir kannten die Bedenken jener Kreise, sich für die Durchführung des Vortrages einzusetzen und begreifen die Befürchtung, sich dadurch zu verraten, jesuitische Helfer in ihren Kreisen zu haben. Aber dennoch haben wir uns für die Durchführung dieses Abends eingesetzt, nämlich in der Erwartung eines gediegenen Vortrages und im Bewußtsein, dadurch — und nur dadurch — gerecht und loyal zu handeln.

Trotzdem wollen wir unseren Dank denen nicht vorenthalten, die redlich bestrebt waren, in ihrem Protest gegen den Vortrag das Ansehen unserer eidgenössischen Verfassung zu wahren oder gar ihre Sympathie zu unserer Landeskirche tatkräftig zum Ausdruck zu bringen.

G. Meili, theol.

AUSTRIA
III. Sorte, Austria-Khédive, Memphis

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Universität Zürich.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Herr Arnold Burgauer von St. Gallen (Dissertation: Die Stiftungserrichtung, verglichen mit der Schenkung); Frl. Hedwig Schudel von Beggingen, Schaffhausen (Dissertation: Das Institut der Beiratschaft nach Art. 359 ZGB); Georg Decurtins von Bischofszell, Thurgau (Dissertation: Die Aufsicht des Bundes über das schweizerische Auswanderungswesen); Herr Eduard C. Spengler von Baselstadt (Dissertation: Der Strafbefehl im schweizerischen, deutschen und österreichischen Recht); Herr Gustav Schoch von Schaffhausen (Dissertation: Der Ort der Verbrechensbegehung beim Distanzdelikt nach schweizerischem Recht); Herr Walter Hangartner von Altstätten, St. Gallen (Dissertation: Die Gläubigeranfechtung im schweizerischen Recht unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung in den letzten zwei Dezennien);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Ernst Kupper von Elgg, Kt. Zürich (Dissertation: Die Besoldungspolitik des Bundes seit 1848); Herr Ernst Irniger von Turgi, Aargau (Dissertation: Lagerhausgeschäft und Warenbeleihung in der Schweiz); Herr Walter Kupper von Zürich (Dissertation: Die Zollpolitik der schweizerischen Landwirtschaft seit 1848);

an der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Fritz Becker von Ennenda, Glarus (Dissertation: Beitrag zur Kenntnis der zystischen Tumoren des Darmes und seines Aufhängeapparates); Frl. Anna Wuhrmann von Zürich (Dissertation: Ueber die Resultate von 106 Schieloperationen der Zürcher Augenklinik aus den Jahren 1923 bis 1928); Herr Scholom Rymann von Wilna, Polen (Dissertation: Ueber die Lymphogranulomatose der Knochen);

an der medizinischen Fakultät haben zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Max Veraguth von Masein und Chur (Dissertation: Perniciosaähnlicher Zustand Myelosis Funicularis Gewerbe-Intoxikation?); Frl. Margrit Schlaefli von Zürich (Dissertation: Statistische Untersuchungen über den Zusammenhang von Zahnanomalien mit der kongenitalen Lues);

an der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Walter Imhoof von Zofingen und Aarau (Dissertation: Der „Europamüde" in der deutschen Erzählungsliteratur); Herr Heinrich Reinhardt von Solothurn (Dissertation: Mörike und sein Roman „Maler Nolten").

Todesfälle.

Walter Schaffner, stud. med. dent., immatrikuliert seit S. S. 27, von Hausen (Aargau), wurde am 12. Januar 1930 auf einer Skitour im Gotthardgebiet von einer Lawine verschüttet.

Studentenschaft.

Mitteilungen des KStR.

Mitteilungen des KStR.

Der KStR. hat seit Semesterbeginn fünf Sitzungen abgehalten. In der Eröffnungssitzung am 21. Oktober präsidierte noch Herr Hohlenstein, der sich dann in der Folge aus Gesundheitsrücksichten leider ganz plötzlich gezwungen

sah, zu demissionieren. Da in der Exekutive der Studentenschaft bereits drei Juristen sitzen, mußte die Wahl auf ein Mitglied der phil. I. fallen, die neben der juristischen und medizinischen die größte Fakultät ist. Zu Beginn hatte Mötteli iur. das Präsidium inne, mußte es aber aus privaten Gründen niederlegen. Der neue KStR. setzt sich nun seit seiner endgültigen Konstituierung Mitte Dezember wie folgt zusammen:

Herr Altherr, iur., Präsident;
Herr Mötteli, jur., Vizepräsident;
Herr Hiltpold, iur., Quästor;
Frl. Strehler, phil. I., Aktuar;
Herr v. Albertini, med., Beisitzer.

Der KStR. entsandte seine Mitglieder als Delegierte in die verschiedenen Kommissionen. Er versucht, mit deren Mitgliedern in engere Fühlung zu treten, um die Arbeit möglichst fruchtbar zu gestalten.

Im Lesesaal wurde eine allgemeine Revision durchgeführt. Zuerst mußte die finanzielle Lage festgestellt werden. Dann wurde eine Liste sämtlicher vorhandener Zeitungen und Zeitschriften mit Angabe des Preises angefertigt. Auf Grund dieser Liste wird ein Katalog hergestellt, der im Lesesaal aufliegen wird. Ferner baut die Kommission gegenwärtig die Einrichtung der Unterabonnements weiter aus, wodurch es ihr möglich sein wird, den Kommilitonen durch billige Abgabe der Zeitungen und Zeitschriften zu dienen und aus den Einnahmen den Lesesaal über den Budgetbeitrag des KStR. hinaus auszubauen.

Der Sportkommission und der Studentenhauskommission soll besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, da die Fragen des Hochschulsportplatzes und des Studentenheimes immer noch der Lösung harren. In die Unterstützungskommission wird nach Beschluß vom 21. Oktober keine Delegation mehr entsandt.

Der KStR. arbeitet gegenwärtig mit der Vergünstigungskommission zusammen an einer vollständigen Revision des Vergünstigungsverzeichnisses.

Es sind auch Schritte unternommen worden, um vom Schauspielhaus wieder die Vergünstigung auf Ausgabe von Bons zu verlangen. Wir verweisen auf den diesbezüglichen Artikel.

In der letzten Sitzung vom November wurde die Stellungnahme der Mitglieder des KStR. in den einzelnen Kommissionen an der G. V. des VSS. diskutiert. Die Mitglieder beschäftigten sich eingehend mit den verschiedenen Problemen des Auslandamtes, des Amtes für Studentenhilfe, der Finanz- und Sportkommission und vertraten diese Fragen an jener Versammlung, die vom 29. November bis 1. Dezember in Fribourg tagte. Ueber diese Tagung wird an anderer Stelle mehr zu vernehmen sein. St.

Korrekturen.

Sprechstunden des Präsidenten des KStR: Donnerstag, Freitag 11 bis 12 Uhr.

Adresse:
A. Altherr, iur., Blümlisalpstraße 6 (nicht 60), Tel. H. 58.26.

Großer Studentenrat.

In seiner 3. Sitzung vom 11. Dezember 1929 hatte sich der Große Studentenrat zunächst mit der Demission seines Präsidenten zu befassen. Dieser erblickte in seiner Stellung als Präsident des Verbandes der Schweiz. Studentenschaften und als Präsident des Großen Studentenrates eine Inkompatibilität und hatte daher seine Demission als Präsident des Großen Studentenrates eingereicht. Als der Große Studentenrat durch einstimmigen Beschluß kundtat, daß er in der Vereinigung der beiden Aemter auf einer Person keinen Nachteil sehe, zog der Präsident des Großen Studentenrates seine Demission zurück.

In der gleichen Sitzung hatte sich der Große Studentenrat schon wieder mit der Wahl eines Präsidenten der Studentenschaft zu beschäftigen, da es Herrn Mötteli aus persönlichen Gründen unmöglich war, sein Amt weiter zu bekleiden. Als neuer und hoffentlich endgültiger Präsident der Studentenschaft für dieses Semester wurde hierauf Herr A. Altherr, iur., gewählt.

Der Präsident des Kleinen Studentenrates des vergangenen Semesters gab hierauf an Hand seines schriftlich eingereichten Semesterberichtes einen kurzen Ueberblick über die Tätigkeit der stu-

dentischen Organe und Institutionen im verflossenen Semester.

Im folgenden bildeten die hauptsächlich zu Beginn des Semesters im Lesesaal herrschenden Mißstände Gegenstand einer Interpellation. Es stellte sich heraus, daß diese hauptsächlich darauf zurückzuführen waren, daß der Großteil der Kommissionsmitglieder sich zu Beginn des Semesters noch im Militärdienst befand. Sodann wurde ein Antrag zum Beschluß erhoben, der den Kleinen Studentenrat beauftragte, beim Rektorat eine bessere Ventilierung des Lesesaals anzuregen.

Der Bericht der Rechnungsrevisoren über die Rechnung des Sommersemesters wurde genehmigt und dem Quästor Decharge erteilt.

Eine weitere Interpellation bezog sich auf die Schauspielhausbons. Kommilitone Picard, der für den Kleinen Studentenrat die Verhandlungen mit der Schauspielhausdirektion geführt hatte, konnte hierauf mitteilen, daß die Direktion des Schauspielhauses bereit sei, weiterhin Bons an die Studenten abzugeben unter der Bedingung, daß der Kleine Studentenrat sein Möglichstes tue (durch Anschläge, Bekanntmachungen im „Zürcher Student" etc.), um die Studierenden zum Statieren im Schauspielhaus zu veranlassen und sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Bons nur gegen diese Gegenleistung abgegeben würden.

Es wurde weiterhin beschlossen, auch dieses Jahr einen Semesterschlußball zu veranstalten. Zur Durchführung wurde eine fünfköpfige Kommission bestimmt.

Der Große Studentenrat hatte sich ferner zur Durchführung eines Fackelzuges im nächsten Frühjahr zu äußern. Mit großer Mehrheit wurde beschlossen, auch dieses Jahr einen Fackelzug zu veranstalten, und zwar aus rein studentischen Mitteln. Mit der Organisation wurde eine Kommission betraut.

Die 4. Sitzung des Großen Studentenrates vom 17. Dezember war vor allen Dingen der Berichterstattung der Delegierten der Studentenschaft der Universität Zürich an der Generalversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften in Freiburg gewidmet. Da über diese Generalversammlung an anderer Stelle des „Zürcher Studenten" ausführlicher berichtet wird, glaubt der Berichterstatter, hier auf jenen Bericht verweisen zu dürfen.

In der vorhergehenden Sitzung hatte der Große Studentenrat beschlossen, die Frage der Ueberprüfung der Kommissionen durch den Großen Studentenrat sowie die Wahrung der Kontinuität in der Geschäftsführung der Kommissionen zur Diskussion zu bringen. Es wurde hier hervorgehoben, daß es sich plötzlich gezeigt hat, daß zwei Kommissionen mangelhaft gearbeitet haben (Vergünstigungs- und Lesesaalkommission). Diese mangelhafte Geschäftsführung wurde der ungenügenden Ueberprüfung der Kommissionen durch die Kontrollorgane — Kleinen und Großen Studentenrat — sowie der mangelnden Kontinuität in der Geschäftsführung zugeschrieben. Es entspann sich hierauf eine sehr interessante und lebhafte Diskussion über die Grundfragen der studentischen Organisation, nämlich des so oft zutage tretenden Dilettantismus und der mangelnden Sachkenntnis in der studentischen Selbstverwaltung. Es wurden zahlreiche Möglichkeiten erwogen, diesem Umstand abzuhelfen. Da er aber studentischen Organisationen inhaerent ist, verzichtete man auf praktische Vorschläge. Die Frage wurde dem Kleinen Studentenrat zum Studium überwiesen. An die Kommissionen erging die Mahnung, beizeiten junge Kommilitonen nachzuziehen und sie mit der Geschäftsführung vertraut zu machen.

Der Präsident
des Großen Studentenrates:
M. Schneebeli, cand. iur.

Schauspielhaus.

Das Schauspielhaus wird wieder Bons ausgeben. Dies das Faktum, dem einige der Beachtung empfohlene Bemerkungen beigefügt seien.

Das Schauspielhaus wünscht als Statisten Studenten zur Verfügung zu haben. Es macht deshalb die Bonsausgabe von der Voraussetzung abhängig, daß sich genügend Studenten zur Mitwirkung zur Verfügung stellen. Die Studentische Organisation fordert deshalb die Studierenden auf, sich, wenn immer möglich, im Sekretariat der Studentenschaft als zur Mitwirkung bereit einzutragen.

Das Schauspielhaus gibt uns überdies auf Grund des Studentenausweises Karten zum verbilligten Preise von 4 Fr. Weil dem schon lange so ist, bedarf es hin und wieder der Feststellung, daß das Schauspielhaus hierzu in keiner Weise verpflichtet ist.

Weil das Schauspielhaus zu nichts verpflichtet ist, versteht es sich von selbst, daß es nur dann verbilligte Karten — auch gegen Legitimationskarte — ausgibt, wenn es die Karten nicht zum regulären Preise absetzen kann. Infolgedessen wird Aussicht auf verbilligte Karten anläßlich von Gastspielen, Premieren, an Sonnabenden und Sonntagabenden nicht bestehen.

Man bittet die Studenten, obiges in Erinnerung zu halten. Es wird sie vor der Gefahr behüten, an der Theaterkasse auf ihr angebliches „Recht" zu pochen, und es wird die Studentenschaft vor der Gefahr behüten, durch ein solches Vorgehen in Ungelegenheiten zu kommen.

Deshalb seien diese Zeilen der allgemeinen Beachtung empfohlen.

L. P.

„Individualität."

Die „Individualität", die von Willy Storrer redigierte, ausgezeichnete Vierteljahrsschrift für Geisteswissenschaft und Kunst, hat einen gewaltigen Schritt nach vorwärts gemacht: sie hat sich mit den gleichgerichteten, für die Wiederherstellung fester geistiger Ziele in Kunst und Literatur kämpfenden „Horen" vereinigt und erscheint ab 1. Januar 1930 monatlich unter dem erstgenannten Titel im Eigenverlag in Dornach.

Willy Storrer, der geistig hochstehende Schriftsteller und forsche Sportflieger, der uns seine Studentenfreundlichkeit schon öfters dokumentiert hat, teilt uns bei obenerwähntem Anlasse mit, daß er bereit sei, jedem Zürcher Studenten bei Bezug der „Individualität" einen Spezialrabatt von 33⅓ Prozent zu gewähren. Weiter ist er bereit, sämtliche Nummern der „Individualität" bei genügendem Interesse unserer Bibliothek zur Verfügung zu stellen.

Wir machen deshalb alle Kommilitonen ganz speziell auf diese hervorragende Zeitschrift, die über die bekanntesten Kapazitäten in Kunst- und Literaturkritik als Mitarbeiter verfügt, aufmerksam und behalten uns vor, die jeweils erscheinenden Nummern hier besonders zu kommentieren.

Red.

Neuanschaffungen der Bibliothek-Kommission.

Die Bücher befinden sich in der Zentralbibliothek.

Hauser, Donner überm Meer.
Roth, Rechts und links.
Edschmid, Lord Byron.
Die Frau von morgen, hg. von Hübner.
Giedion, Befreites Wohnen.
Tschuppik, Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich.
Voigt und Pfister, Hände.
Gide, Die Falschmünzer.
Salten, Fünfzehn Hasen.
Cisek, Die Tatarin.
Klaus Mann, Alexander.
Thomas Mann, Die Forderung des Tages.
Dreiser, Das Genie.
Eisenmenger, Erzherzog Franz Ferdinand.
Piscator, Das politische Theater.
Raymond Poincaré, Memoiren, 3. Band: Einbruch der Deutschen in Frankreich.
Carco, Images cachées.
Chack, Pavillon haut.
Duvernois, Maxime.
Galsworthy, Die letzte Karte.
Kolb, Versuch über Briand.
Werfel, Barbara oder die Frömmigkeit.
Frank, Bruder und Schwester.
Süskind, Tordis.
Weltmann, Käthe Dorsch.
Berndorff, Spionage.
Bojer, Der neue Tempel.
Rilke, Briefe 1902—1906.
Trotzki, Mein Leben.
Kellermann, Der Weg der Götter.
Kruif, Bezwinger des Hungers.
Ernst Fritz, Studien zur europäischen Literatur.
Bô Yin Râ, Das Buch vom Menschen.
Carlyle und Jane Welsh, Die Liebesbriefe.
H. R. Schmid, Hermann Hesse.
Zahn, Gewalt über ihnen.
Larbaud, Lob von Paris.
Curtius, James Joyce und sein Ulysses.
Ortega y Gasset, Vom Einfluß der Frau auf die Geschichte.
Rolland, Das Leben des Ramakrishna.
Ossendowski, Tagebuch einer Schimpansin.

Driesch, Relativitätstheorie und Weltanschauung.
Scheler, Philosophie u. Weltanschauung.
Krauß, Wellengesetz in der Geschichte. Kunsthistorische Studie.
Hauser, Schwarzes Revier.
Amundsen, Mein Leben als Entdecker.
Ehrenburg, Visum der Zeit.
Hessel, Spazieren in Berlin.
Thieß, Erziehung zur Freiheit.
Martin, Staatsmänner des Weltkrieges.
Holländer, Das Schiff der Abenteuer.
Arlen, Welch reizende Leute!
Klaus Mann, Abenteuer.
Mariengof, Zyniker.
Léon Daudet, Le stupide XIX siècle.
Thibaudet, Amiel, ou la part du rêve.
Goll Claire, Une perle.
Léon Daudet, Le coeur brûlé.
Goll Ivan, Sodome et Berlin.
Loewel, Tableau du Palais.
Reboux, Les conquêtes d'amour et de gloire du maréchal...
Les sept péchés capitaux.
MacOrlan, Villes: Rouen, Montmartre, etc.
Duhamel, Le club des Lyonnais.
Soupault, Le grand homme.
Süskind, Jugend.
Fankhauser, Der Herr der innern Ringe.
Aldanow, Sankt Helena.
Jacob, Blut und Zelluloid.
Kisch, Paradies Amerika.
Salzmann, China siegt.
Hagerup, Juvi die Lappin.
G. Clémenceau, Claude Monet.
Hauptmann, Buch der Leidenschaft.
Fink, Mich hungert.
Istrati, Kodin.
St. Zweig, Kleine Chronik.
Scheler, Mensch und Geschichte.
Döblin, Berlin Alexanderplatz.
Kaden-Bandrowski, General Barcz.
Olden, Stresemann.
Marcu, Schatten der Geschichte.
Führende Frauen Europas, Neue Folge.
Die Schweiz, ein nationales Jahrbuch: 1930.
24 neue deutsche Erzähler, hg. v. Kesten.

Sektion Zürich der Schweiz. Hochschulvereinigung für den Völkerbund.

Diese 1924 gegründete Vereinigung bezweckt, den Gedanken des Völkerbundes in der Studentenschaft zu verbreiten und die mit dem Völkerbunde zusammenhängenden Probleme zu studieren.

Sie will ihren Zweck durch die Veranstaltung von Vorträgen an der Universität und in kleinerem Kreise, die Bildung von Studiengruppen, die Sammlung und Vermittlung einschlägiger Literatur erreichen.

Die Vereinigung ist politisch und religiös neutral und umfaßt Mitglieder beider Geschlechter ohne Rücksicht auf deren Nationalität.

Man kann sich fragen, ob eine Vorlesung über den Völkerbund unsere Tätigkeit nicht überflüssig machen würde, und man kann Zweifel hegen, ob eine Vereinigung, die sich für eine Institution einsetzt, deren Fehler und Mängel offen zutage treten, imstande ist, die Akademiker für ein Ideal zu begeistern.

Wir sagen uns, daß heute, wo das Studium internationaler Probleme uns Schweizern zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, auch die Studentenschaft, aus der sich die zukünftigen Führer des Volkes rekrutieren, aus eigenem Antrieb heraus den Völkerbund, seine Aufgaben, seine Probleme kennen lernen soll; das internationale Parlament in Genf läßt sich nicht mehr wegdenken, und infolge seines stetig wachsenden Einflusses konzentrieren sich in seinem Schoße alle weltpolitischen Fragen. Die Akademikerschaft befände sich daher in einem großen Irrtum, wollte sie diesen Vorgängen teilnahmslos gegenüberstehen.

Es ist eine Aufgabe unserer Vereinigung, durch die Veranstaltung von Vorträgen prominenter ausländischer und einheimischer Redner, die in mehr oder weniger engen Beziehungen zum Völkerbund stehen, uns von autoritativer Seite über aktuelle politische Fragen aufklären zu lassen und so das Interesse für den Völkerbundsgedanken zu wecken. (Ich erinnere nur an den Vortrag Herriot.) Die andere Aufgabe ist, die Akademiker im Kreise der Sektion zu sammeln, damit sie sich in freimütiger Diskussion über die sie bewegenden Völkerbundsprobleme aussprechen können.

Nur durch das Kennenlernen einer Institution wird es uns möglich, Kritik anzubringen, Verbesserungen zu rufen und die Schwierigkeiten zu verstehen.

Sollte es nicht eines edlen Strebens

wert sein, für den Völkerbund und somit für die Idee des Friedens einzustehen und das Verständnis für ihn und seine Ziele in immer weitern Kreisen der intellektuellen Jugend zu verbreiten?

Es sieht heutzutage in der Welt noch nicht so aus, als daß diejenigen, denen die Sache des Friedens und damit die Beschäftigung mit der diesen allein verbürgenden realen Macht eine ernste und wichtige Angelegenheit bedeutet, in ihrem Eifer erlahmen dürften.

Darum ergeht an alle der Ruf, hier mitzumachen und auf unserem eng umgrenzten Arbeitsfeld für das Ideal des Völkerfriedens zu kämpfen, das heißt mitzuhelfen am Werk des Völkerbundes!

H. B.

(Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an H. Becker, Präsident, Plattenstraße 21, und an H. Brugger, Sekretär, Neustadtgasse 5.)

Konzert des Akademischen Orchesters.

Das Akademische Orchester wird in diesem Semester einen Musikabend veranstalten, dessen Programm vorwiegend Werke von Johann Sebastian Bach aufweist. So werden unter der Leitung von Herrn Musikdirektor Paul Müller zur Aufführung gelangen:

1. Suite (Ouvertüre) in h-Moll;
2. Konzert in c-Moll (Streichorchester, Solovioline und Solo-Oboe);
3. Suite (Ouvertüre) in C-Dur.

(Alle Werke nur für Streichinstrumente.) Neueintretende, die am Konzert noch mitspielen wollen, sind herzlich willkommen. Die Proben finden jeweilen am Montag, 20 Uhr 15, im Zimmer 20 b der E. T. H. statt.

Buchbesprechungen.

Dr. Fritz Gysi, Richard Wagner und die Schweiz. Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Band 61. Verlag von Huber & Co. A.-G. Frauenfeld-Leipzig. In Leinen Fr. 3.—.

Die Jahre, die Richard Wagner in der Schweiz verlebte, waren für seine künstlerische Entwicklung von größter Bedeutung; denn als politischer Flüchtling widmete er sich während seines Aufenthaltes nur der Musik. Seine wichtigsten Schöpfungen hat er hier begonnnen oder bereichert; besonders die Landschaft hat nachhaltig auf ihn eingewirkt. „Rigi, Pilatus usw. sind mir und meinem Blute heilende Notwendigkeiten geworden," schreibt er selbst in einem Briefe. In der Schweiz hatte er aber auch einen regen geistigen und gesellschaftlichen Verkehr; hier machte er die Bekanntschaft mit Mathilde Wesendonk, hier lernte er Friedrich Nietzsche kennen, hier schloß er den Ehebund mit Cosima. Durch diese tiefen Erlebnisse ist Wagner unlösbar mit der Schweiz verbunden. Was Dr. Gysi nun aber in seinem Buche bietet, ist nicht nur ein besonders reiches Kapitel aus einer Wagner-Biographie; er schildert den ganzen Menschen in seinen Gewohnheiten und Anschauungen, mit seinen Tugenden und Schwächen, so wie er damals seinen Zeitgenossen erschien und auf sie einwirkte. Gysis Urteil ist dasjenige eines gerechten und überzeugten Verehrers seiner Kunst. Das Buch wird auch den Kenner aller Wagner-Monographien interessieren und ihm Neues bringen.

August Stradal: Erinnerungen an Franz Liszt, Verlag Paul Haupt, Bern, 1929.

August Stradal, der Schüler und glühende Verehrer des großen Virtuosen und Tonkünstlers, schenkt der ständig anwachsenden Liszt-Gemeinde in seinen Erinnerungen an den Meister persönliche Aufzeichnungen von bleibendem musikhistorischem Werte. Liszts Verhältnis zu Richard Wagner, Brahms, Anton Bruckner, Berlioz, Robert und Klara Schumann, der erbitterte Kampf der Musikbonzen an den damaligen staatlichen Konservatorien in Wien und Budapest gegen sein ganzes kompositorisches Werk, die Verständnislosigkeit für seine Kunst gerade in den Kreisen, denen er seine besten Schöpfungen widmete — denen der Kirche und der Habsburger-Monarchie —, und endlich die allen Haß, alle Feindschaft und alle Geringschätzung überbrückende, wahrhaft urchristliche Güte des edlen Meisters werden in lebendiger Anschaulichkeit geschildert. Die packendsten Stellen sind diejenigen, welche die unglaubliche, selbst einen Rubinstein und Bülow in den Schatten stellende, Virtuosität Liszts am Klavier beschreiben.

Schade nur, daß dem Buche nicht ein knapper Lebensabriß, eine chronologisch geordnete Tabelle der Entstehung der Lisztschen Werke beigegeben ist, schade, daß sich Stradal stilistisch nicht etwas mehr Mühe gegeben und öftere Wiederholungen nicht vermieden hat, schade auch, daß den Korrektoren des schweizerischen Verlages die vielen Sprachfehler in der Wiedergabe der französischen Werktitel entgangen sind. Den Musikfreunden und besonders den Musikern von Fach ist das Buch trotzdem zu empfehlen.

Ortega y Gasset: Vom Einfluß der Frau auf die Geschichte. NSR-Verlag, Dr. Girsberger & Cie., Zürich.

Man wird mich belächeln, mich als unkritisch und jugendlich unerfahren verspotten, objektiver Buchkritik und richtiger Einschätzung geistiger Werte unfähig erklären, wenn ich dies Büchlein, das eigentlich nur einen einzigen Brief Ortegas an eine Argentinierin enthält, so lobe, wie ich es nach bestem Gewissen und dem beglückenden Eindrucke, den es auf mich gemacht hat, loben muß. Und dennoch wage ich zu behaupten, was ich dem spanischen Philosophen schuldig bin: Dieser Aufsatz ist mehr wert als die ganze Stimmrechtlerinnenliteratur!

Hätte Ortega seine Gedanken über die Frau nicht unter einem wissenschaftlich trockenen und darum vielen nichtssagenden Titel in die Welt eingeschmuggelt, hätte er seine Epistel etwa so betitelt: „Das Wesen des Weibes als Weib", oder „Das Weib als Regenerator des Mannes", würde er einen Bombenerfolg einzig mit dieser Schrift erzielt haben. Allein ... Name und Ruf eines Wissenschafters ...

Eine einzige Stelle möchte ich aus dem Büchlein anführen. „Jeder Tag macht offenbarer, daß die Tätigkeiten des Organismus, bis auf so elementare wie die Ernährung, der Reizung nicht entbehren können. Für ein Lebewesen ist also Reizung, Anregung unumgänglich nötig. Alles übrige hängt in solchem Grade davon ab, daß man sagen könnte: Leben heißt angeregt werden."

Angeregt, gereizt aber wird der Mann, der Neuschöpfer der Dinge, in höchstem Maße durch das Weib, die unsterbliche Ur-Mutter der denkenden Wesenheit.

Wer mehr wissen, wer sein Menschentum wieder einmal wirklich bereichern will, kaufe sich das Buch.

H. V.

Schweizer Frauen der Tat, 1659—1827, Verlag Rascher & Cie., Zürich, 1929.

Zu Ortega y Gassets Buch „Vom Einfluß der Frau auf die Geschichte" könnten keine bessern Illustrationen gemacht werden, als an Lebensbildern hervorragender Schweizer Frauen in vorliegendem Bande enthalten sind. In überaus lebendiger, oft sogar drastischer Weise wird uns eine Reihe von Schweizer Frauen geschildert, die es verstanden haben, mit zähester Energie und unter unbeugsamer Verfolgung eines einmal ins Auge gefaßten Zieles sich durchzusetzen.

Amüsant wäre zu erfahren, wie sich unsere modernen Wohltätigkeitsfest- und Basardamen, die Berufsvereinsmeierinnen im Vergleich zu Frauen vom Format einer Oberstin Regula Engel ausmachen würden, die zu ihrer Zeit an sämtlichen Feldzügen Napoleons teilgenommen, in mehreren Schlachten an Seite ihres Mannes im dichtesten Kampfgetümmel mitgefochten, während dieser Zeit 21 Kindern das Leben geschenkt hatte und dabei ein Alter von 92 Jahren erreichte. Oder zu einer Dorothea Trudel, die jahrelang als Leiterin eines von ihr gegründeten Krankenheims niemals in einem Bette schlief, sondern all ihre Nächte an der Seite eines ihrer Kranken verbrachte. Umfassende Lebensbilder einer Agelica Kauffmann, Mme. de Staël und Johanna Spyri machen das Buch historisch-biographisch ebenso wertvoll wie es als Beitrag zur Charakterkunde unseres urwüchsig schweizerischen Volksschlages ist. Der Band ist sehr zu empfehlen.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student" Zimmer 2, Universität, zu richten.

Auch im folgenden Semester zählen wir auf die rege Mitarbeit sämtlicher Kommilitonen.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 7. Februar 1930.